

Ferry Ahrlé
«Das kleine Format»
Restaurant uniTurm, Universität Zürich
23. September 2013

Sehr geehrte Damen und Herren,

ich freue mich, Ihnen heute das Werk der Künstlerin Katharina Scholz-Wanckel vorzustellen.

Als mir mein Freund Michael Rümmelein Zeichnungen von ihr zeigte und wir über ihr Lebenswerk sprachen, stellte sich heraus, dass sie und ich zur gleichen Zeit an der Staatlichen Hochschule für bildende Künste in Berlin studiert haben.

Somit hatten wir gemeinsam den wunderbaren Lehrer Prof. Gerhard Ulrich, einen Meisterschüler des berühmten Zeichners und Malers Emil Orlik. Über diesen schrieb Ulrich später:

«Als Zeitgenosse war man erstaunt, der Entstehung einer Legende beizuwohnen, die jene Epoche zu einer Wunschinsel der Seligen erhebt.»

Orlik zeichnete wo er sass, stand oder ging. So auch Professor Ulrich. Seine Begeisterung, sein Wissen und Können weckten in uns Studenten die Leidenschaft zu beobachten, zu zeichnen und zu malen – sowie die Kunstgeschichte zu studieren. Sein Credo hiess: «Verbringe keinen Tag, ohne zu zeichnen.» Zeichnen gehört zu den Urbedürfnissen und elementaren Tätigkeiten des Menschen und vielfältig sind die Erscheinungsformen, die seine gestalterische Phantasie im Laufe der Kunstgeschichte hervorbrachte.

Bei der Beschäftigung mit dem Werk Katharina Scholz-Wanckels fiel auf, dass sie das kleine Format bevorzugt. Schon Max Liebermann stellte fest: «Die Wirkung der Zeichnung – und sei sie noch so klein – zeigt uns oft unmittelbarer und ungeschminkter die Persönlichkeit des Künstlers.»

Schaut man sich in der Kunstgeschichte um, bestätigt sich dieser Satz. Zum Beispiel in den kleinen Formaten Rembrandts, die oft nicht grösser als 6 x 6cm sind. Man hat das Gefühl, als habe der Meister während des Zeichnens Selbstgespräche geführt und alles, was ihn beschäftigte, zu Papier gebracht. Phantasie und Monumentalität zeigen sich auf ein paar Zentimetern. Nicht nur der Strich,

auch die Nuancen der Farbigekeit betonen die Formen und geben Rembrandts Darstellungen Dynamik und Ausdrucksstärke. Auch im Werk von Katharina Scholz-Wanckel spielen Linienführung und Nuancierung in der Farbgestaltung eine charakteristische Rolle.

Jean Dominique Ingres, der grösste Zeichner des französischen Klassizismus war ein ganz Grosser des kleinen Formats. Seine Bleistiftzeichnungen von Rom mit den feinen Linienzügen zeigen die Schönheit und Bedeutung der Ewigen Stadt. Das Geheimnis ihrer Poesie liegt in ihrer Klarheit.

Carl Spitzweg malte viele seiner Bilder auf Deckeln von Zigarrenkisten. «Nur durch das Fernglas, von weitem», beschrieb er seine Sicht auf die Welt. Der kauzige Eigenbrötler war ein malender Philosoph mit einem lachenden und einem weinenden Auge. Er liebte die idyllischen Szenerien der Poesie des Naiven sowie der kleinen Welt der Giebel und Gassen. Viele seiner Bilder wirken wie erträumt. Doch immer trug er ein Skizzenbuch bei sich und hielt mit wenigen Strichen das Charakteristische, Ungewöhnliche und Humoristische seiner Beobachtungen fest, sei es auf Reisen, auf der Strasse, im Wirtsgarten oder auf einer Bergwanderung. Er war ein Gestalter aus reichster Phantasie und verlässlichster Beobachtungsgabe, ein Maler-Poet auf kleinem Format.

Den Preussen Adolph Menzel kennt man in seinen grossen Historienbildern als unbestechlichen Beobachter der gesellschaftlichen Verhältnisse. Aber auch er ist ein Meister des kleinen Formats. Das zeigen seine Skizzen von seiner Familie und die Illustrationen zum Leben von Friedrich dem Grossen, eine Arbeit, der er sich mit umfangreichem Quellenstudium zehn Jahre seines Lebens widmete. Die fast skizzenhaften Zeichnungen überraschen bei all ihrer Kleinheit durch eine grossartige Licht- und Schattengebung und ihr psychologisches Einfühlungsvermögen, die den Betrachter die Geschichte des «Alten Fritz» anschaulich nacherleben lassen.

Der kleine grosse Mann, Henri de Toulouse-Lautrec, zeichnete viel und gern auf kleinem Format. Fasziniert von Kneipen, Künstlertreffs und den Salons auf dem Montmartre, entstanden hier seine unsterblichen Bilder des Pariser Nachtlebens. Skizze um Skizze entstand. Im Moulin Rouge hielt er mit einzigartiger Intensität die umjubelten Tänzerinnen La Goulue und Jane Avril fest. Wenn für die Diseuse Yvette Guilbert der Vorhang aufging, raste sein Stift übers Papier. Hatte er mal keins, zeichnete er auf Servietten.

Dieser kleine Rundblick auf einige Meister des kleinen Formats zeigt, was alles auf einem kleinen Stück Papier möglich ist.

Und wenn heute immer grösser werdende Formate die Wände sprengen, spürt man trotz oder gerade wegen ihrer Monumentalität oft grosse Langeweile oder Leere. Nicht die Grösse macht die Grösse – denken wir nur an die 6 x 6cm von Rembrandt.

Die kleinen Formate von Katharina Scholz-Wanckel zeigen Impressionen – meist im Aquatinta-Verfahren – von Ihrer grossen Reiselust rund um die Welt und ihrer Beobachtungsgabe.

Ihre Arbeit «Rote Moschee» hat die Stimmung des Orients eingefangen. Der Gegensatz von spitzen, in den Himmel ragenden Minaretten zu den runden Kuppeln des Gebetshauses erzeugen rhythmische Spannung und eine Harmonie der Kontraste. Trotz des Kleinformats empfindet man die Grösse der orientalischen Architektur.

In ihren Schiffsbildern fahren wir mit der Künstlerin über die Meere und gehen mit ihrem Bild «Taifunhafen in Hongkong» an Land. Man glaubt, die Ruhe vor dem Sturm zu spüren. Ein kräftiges Blau setzt den charakteristischen Akzent in ihre Zeichnung eines chinesischen Schmuckziegeldaches. Dieses Blatt spiegelt ihre Liebe zum Detail und zum Ornament wieder, genau wie das mit der Darstellung eines Pfau. Seine Federn spreizen sich bis an den Rand der Komposition. Man hört förmlich den Pfauenschrei. Und auch hier spielt die Farbe Blau eine wesentliche Rolle.

Es geht weiter nach Afrika. In dem Blatt «Elefanten-Treff» erkennt man die humoristische Seite von Scholz-Wanckel. Gemach, gemacht! Könnte er denken, der von hinten gesehene Dickhäuter im Vordergrund, während im Hintergrund die Herde bereits zum Wasserloch zieht. Zwei blattlose Bäume verdeutlichen die Kargheit und Hitze der Wüste.

Von Afrika nach Amerika. Auf dem Blatt «Arizona Landschaft» beherrscht ein intensives Rot die Komposition mit ihren turmförmigen Gebilden, zu dem die blassfarbige Sonne der Abenddämmerung einen eindrucksvollen Kontrast bildet.

Weitere Reiseziele waren Spanien, Grossbritannien, Indien oder Nepal – und immer wieder ihr geliebtes Frankreich, wo sie regelmässig in Cannes einen Teil des Jahres verbrachte.

Neben ihren konkreten Darstellungen entstanden auch abstrakte Kompositionen wie zum Beispiel «Bewegung unter Rot» oder «Nautisches Ensemble», Blätter, die ihre Spontanität und Phantasie zeigen.

Charakteristisch aber für alle ihre Arbeiten ist die Linie als Gestaltungsmittel, dazu kommen Detailtreue, kühle Distanz und eine nuancierte Farbgestaltung.

Ihre Bilder waren in Einzel- und Gruppenausstellungen zu sehen: unter anderem in Hamburg, Bremen, Berlin und München sowie in Paris, Rom oder Florenz.

Katharina Scholz-Wanckel benutzt für ihre Arbeiten verschiedene Techniken. Zuerst bevorzugt sie den Holzschnitt, der zur Vervielfältigung der Linie dient, dann wendet sie sich der Aquatinta zu, einem Verfahren, das mehr malerische Effekte hervorbringt. Später arbeitet sie auch noch mit der Ölkreide.

Der Holzschnitt ist unter den klassischen graphischen Techniken das älteste Verfahren und kam im 8. Jahrhundert in Ostasien auf. In Mitteleuropa sind frühe Beispiele aus dem 14. Jahrhundert erhalten. Der Holzschnitt gehört neben dem Buchdruck zu den ersten Kommunikationsmitteln des Bürgertums. Er zählt zu den Hochdrucktechniken, das bedeutet, dass die Vorzeichnung auf dem Druckstock, einem blank gehobelten Holzblock, so ins Relief geschnitten wird, dass nach dem Einfärben mit Druckerschwärze die hochstehenden Teile der Platte mit dem Papier in Berührung kommen. Die tiefliegenden Teile hinterlassen auf dem Abdruck keine Spur. Dank Albrecht Dürer stieg der Holzschnitt zu hoher Kunst auf.

Die Aquatinta ist eine Ätzkunst und gehört zur Technik des Tiefdruckes. Dabei wird die Oberfläche einer Metallplatte, meist Kupfer, durch verschiedene Hitze-Ätz- und Bestreuungsprozesse bearbeitet. Die Intensität des Farbtons richtet sich nach der Länge der Bearbeitung der Druckplatte. Je rauer deren Oberfläche, desto kräftiger der Farbton. Zuletzt wird die mit Farbe bestrichene Druckplatte auf ein Papier gepresst.

Die Aquatinta ist deshalb so beliebt, weil man mit ihr und anderen Graphikarten des Tiefdrucks viel experimentieren und kombinieren kann. So kann jeder Künstler innerhalb fester Rahmenbedingungen mit seiner Phantasie seine eigene Aquatinta erfinden.

Neben diesen graphischen Techniken wendet sich Katharina Scholz-Wanckel in ihren letzten Jahren noch der Ölkreide zu. Vielleicht beeinflusst von Picasso, der mit seinen Kreidezeichnungen viel Aufmerksamkeit erregt hatte.

Mit der aus Wachsen, Fetten, Füllstoffen und Farbpigmenten bestehenden Ölkreide lässt es sich auf glatter Fläche gut arbeiten. Sie eignet sich für eine malerische Wirkung und man kann ohne Umwege seine gestalterische Intension zu Papier bringen.

Katharina Scholz-Wanckel hat Kunstgeschichte, Archäologie und Philosophie an der Universität ihrer Heimatstadt Hamburg studiert. Mit ihrer Dissertation «Paul Guigou und die Landschaftsmalerei des 19. Jahrhunderts in der Provence» promovierte sie 1954 zum Doktor der Philosophie.

In Paris war sie auf diesen Landschaftsmaler aufmerksam geworden, der 1834 in der Provence geboren wurde. Eigentlich sollte er Priester werden und widmete sich über dem Umweg einer juristischen Lehre dann der Malerei. Scholz-Wanckel zeigt anhand seines Werkes die Entwicklung der französischen Landschaftsmalerei von 1850 – 1870 durch die Entdeckung des provencalischen Lichtes. Sie war begeistert von seinen pastos gemalten, lichterfüllten Bildern und seinen präzisen Naturbeobachtungen. Guigou litt anfänglich unter Ablehnung und verkaufte kaum ein Bild. Wie sagte der alte Wilhelm Busch?:

«Leicht kommt man an das Bilder malen, doch schwer an Leute, die bezahlen.»

Erst als er in Paris Monet, Picasso und den Schriftsteller Theophile Gautier kennenlernte, der seinen Namen langsam bekannt machte, wurden seine Arbeiten bemerkt.

Ein Hirnschlag machte seinem Leben bereits mit 37 Jahren ein Ende. Ungefähr 300 Bilder hat er hinterlassen, von denen sich zwei im Besitz des Louvre befinden.

Scholz-Wanckel hat Guigous Werk im Rahmen der provencalischen Landschaftsmalerei des 19. Jahrhunderts gewürdigt und somit einen Maler, der immer von neuem durch die provencalische Natur und ihrem Licht inspiriert war, aus der Vergessenheit geholt.

1966 erschien im Matari Verlag Hamburg ihr Buch «Pop Import - eine selektive Abhandlung über Pop Artisten». Darin versucht sie das Phänomen Pop Art zu erklären. Sie beschreibt, vergleicht, deutet und urteilt. Die Pop Art ist die bisher einzige amerikanische Stilrichtung in der bildenden Kunst, die ausschliesslich amerikanischen Ursprungs und nicht direkt von europäischen Kunstströmungen abzuleiten ist.

Was bedeutet die Bezeichnung Pop Art? Die ganz genaue Herkunft ist nicht geklärt, aber die gebräuchlichste Definition sieht in Pop eine Abkürzung des Wortes «popular», also volkstümlich. Pop Art ist ein spontan aufgekommener Bildstil mit Motiven des Banalen und eine Auflösung vom klassischen Begriff der Kunst. Das Banale wird durch seine Übergrösse noch einmal banalisiert. Der Stil wirkt simpel, erweist sich aber bei näherer Betrachtung keineswegs immer als leicht verständlich.

Scholz-Wanckel schreibt: «Durch das revolutionierende Neue ihres Inhalts, dessen Motive dem Grossverbrauch und der damit verbundenen Überproduktion entnommen sind, ist die Pop Art ursächlich aus den Vermassungserscheinungen im amerikanischen «way of life» zu erklären. »

Sie setzt sich mit viele Künstlern auseinander, unter anderem mit Jasper Johns, einem Protagonisten dieser Stilart, mit seiner Serie der amerikanischen Flagge oder seinen Schiessscheiben-, Buchstaben- und Zahlenbildern.

Dann mit Robert Rauschenberg, der seine Malerei mit Coca Cola-Flaschen, Konservenbüchsen, Stühlen, Schlüsseln, Bindfäden oder Stoffresten kombiniert.

Roy Lichtenstein imitiert Comics, stellt Autoreifen, Eisschränke, riesige Hot Dogs, Geschirrspülmaschinen oder serienweise Pin-up-Girls dar, also ein Vokabular des banalen Geschmacks.

Scholz-Wanckel urteilt: «Die Bilder frappieren durch ihre glatte Kälte und wirken dadurch teilweise wie Reklame, teilweise einfach kitschig.»

Sie widmet sich auch Andy Warhol, der Pop-Ikone Amerikas. Wir kennen alle die Multiplikationen seines Porträtfotos von Marilyn Monroe. Sie deutet das Werk so, dass Warhol ein Idol ins Unerträgliche zu steigern versucht, um es zu entthronen, ebenso das von Liz Taylor.

Ähnliches versucht er mit der Campbell-Suppendose und seinen Coca Cola-Flaschen. Vielleicht ist die stereotype Wiederholung auch eine Anspielung auf die automatisierte amerikanische Lebensweise.

Scholz-Wanckel stellt fest, dass es in keinem von Warhols Bildern malerische Lösungen gibt, wohl aber neuartig und drucktechnisch geschickt zusammengestellte Klischeemotive.

«Er malt nicht, er coloriert nur» und fügt hinzu: «Malen ist schwer.»

Da fällt mir meine Begegnung mit dem grossen Suhrkamp-Verleger Siegfried Unseld ein, den ich während mehrerer Sitzungen in Öl portraitiert habe. Stolz erzählte er mir, dass er auch von Andy Warhol porträtiert worden sei. Auf meine Frage, wie lange er ihm gesessen habe, antwortete er: «Vielleicht eine Minute. Es machte klick und das Polaroid-Foto war fertig.»

Das vergrösserte und bearbeitete Foto hat ihn später viel Geld gekostet.

Die Pop Art ist über die Grenzen Amerikas hinausgewachsen und hat in viele europäischen Ländern Abwandlungen erfahren von der ursprünglich amerikanischen Prägung. Sie kam aus dem Ausland auf uns zu und deshalb wählte Katharina Scholz-Wanckel auch ihren Buchtitel «Pop Import».

Die Suche nach dem bildhaften Ausdruck für die jeweilige Zeit wird immer weitergehen und eine Kunstströmung die andere ablösen. Und wie sieht es heute damit aus?

Ich glaube, wir sind in einer Zeit der Beliebigkeit in der Kunst angekommen. Alles ist Kunst, jeder ist Künstler!

Hören wir doch mal, was berühmte Künstler der Vergangenheit in einem fiktiven Dialog zum Thema Kunst zu sagen hatten:

«Die wahre Kunst ist Unwirklichkeit üben», stellt Lovis Corinth mit sonorer Stimme fest.

Edouard Manet kontert: «Die Kunst soll die Schrift des Lebens sein.»

Und der expressive Alexej Jawlenski fügt hinzu: «Ein Kunstwerk ist ein Geheimnis, höher als der Verstand – und ein grosser Schreck.»

Da knurrt der alte Menzel: «Die Kunst ist ein durchgehendes Ross.»

«Und keine Bierreise», ergänzt Jean François Millet und schwenkt vergnügt sein Glas Cognac.

Willi Baumeister konstruktiv und trocken:

«Die Kunst besteht nie in Regeln, sondern immer in Ausnahmen.»

«Und nur durch Kampf erwirbt man etwas», wirft der feingeistige Ingres ein. «In der Kunst ist der Kampf die Mühe, die man sich gibt.»

Aufgewühlt kratzt sich Vincent van Gogh an seinem roten Bart und verkündet laut:

«Die Kunst ist eifersüchtig, sie fordert all unsere Kraft.»

Dagegen rät Caspar David Friedrich mit romantisch verklärter Stimme:

«Bewahre einen reinen kindlichen Sinn in dir und folge unbedingt der Stimme deines Inneren, denn sie ist das Göttliche in uns und führt und nicht in die Irre.»

Henri Matisse wirft lakonisch und etwas gelangweilt ein:

«Ich möchte mit meiner Kunst dem übermüdeten und überarbeiteten Menschen Ruhe und Frieden bringen.»

Leise hört man den in Gedanken versunkenen Böcklin sagen:

«Die Kunst ist ewig jung, solange noch ein fühlendes Herz schlägt.»

Und Max Liebermann berlinert forsch in die Runde:

«Lebendig machen, heisst Kunst machen.»

«Aber Kunststücke können ist keine Kunst», stellt Emil Nolde energisch fest.

«Kunst ist Vergeistigung», erklärt ruhig und gelassen Auguste Rodin. «Sie bedeutet die höchste Freude des Geistes, der die Natur durchdringt und in ihr den gleichen Geist ahnt, von dem auch sie beseelt ist. Der Künstler bereichert die Seele der Menschheit.»

Da hört man laut und vernehmlich aus der Tiefe des Raumes die selbstbewusste Stimme von Pablo Picasso:

«Und jetzt erwarten Sie sicher von mir, dass ich Ihnen sage: Was ist Kunst? – Wenn ich es wüsste, würde ich es für mich allein behalten.» Sprachs und entschwand auf seinem Stier.

Sie sehen, liebe Zuhörer, das Thema Kunst ist so mannigfaltig wie es die künstlerischen Persönlichkeiten selber sind.

Trotz der verschiedenen Meinungen, denen es an Schärfe und Entschlossenheit nicht fehlt, bewegt sich der Streit auf der Ebene des Geistes. Die Kunst ist vom Einklang im Wechsel beherrscht und entzieht sich jeder erzwungenen Richtung. Sie ist frei wie die Natur, die sich ihre eigenen Gesetze gibt. Jeder Künstler bedeutet eine Welt für sich.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen nun viel Freude an den Bildern der Künstlerpersönlichkeit Katharina Scholz-Wanckel und einen schönen Abend mit guten Gesprächen.